

Peter A. Berger · Anja Weiß (Hrsg.)

Transnationalisierung sozialer Ungleichheit

Sozialstrukturanalyse

Herausgegeben von
Peter A. Berger

Peter A. Berger · Anja Weiß (Hrsg.)

Transnationalisierung sozialer Ungleichheit



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15207-3

Inhalt

Anja Weiß und Peter A. Berger

Logik der Differenzen – Logik des Austausches

Beiträge zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten 7

Transnationale Perspektiven

Ulrich Beck

Risikogesellschaft und die Transnationalisierung

sozialer Ungleichheiten..... 19

Ludger Pries

Transnationalisierung und soziale Ungleichheit

Konzeptionelle Überlegungen und empirische

Befunde aus der Migrationsforschung 41

Maurizio Bach

Soziale Ungleichheit in europäischer Perspektive

Ein Problemaufriss..... 65

Bettina Mahler

Familie und Nationalstaat

Zu den globalen Bezügen des Klassenbegriffs

von Talcott Parsons..... 89

Migration

Eleonore Kofman

Stratifikation und aktuelle Migrationsbewegungen.
Überlegungen zu Geschlechterverhältnis und Klassenzugehörigkeit 107

Anton Sterbling

Konturen eines europäischen Migrations- und
Sozialraums in Südosteuropa 137

Michael Braun und Ettore Recchi

Keine Grenzen, mehr Opportunitäten?
Migration und soziale Mobilität innerhalb der EU 161

Roland Verwiebe

Statusveränderungen und inneuropäische Wanderungen
Ergebnisse einer Verknüpfung qualitativer und
quantitativer Befunde 185

Entgrenzung der Sozialstruktur?

Leslie Sklair

Die transnationale Kapitalistenklasse 213

Michael Hartmann

Transnationale Klassenbildung? 241

Steffen Mau und Jan Mewes

Ungleiche Transnationalisierung?
Zur gruppenspezifischen Einbindung in transnationale Interaktionen 259

Gerd Nollmann

Die „große Kehrtwende“ in der Einkommensverteilung
Wie stark sind die Effekte der Globalisierung tatsächlich? 283

Autorinnen und Autoren 311

Logik der Differenz – Logik des Austausches

Beiträge zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten

Anja Weiß und Peter A. Berger

Die Sozialwissenschaften unternehmen derzeit vielfältige Anstrengungen, die zu oft schon zum Schlagwort geronnene Rede von „Globalisierung“ empirisch wie theoretisch zu präzisieren und neu zu justieren. Neben der Vogelperspektive auf ökonomische und politische Prozesse der (Makro-)Globalisierung finden sich dabei zunehmend auch kleinräumige Analysen zu rechtlichen, sozialen und kulturellen Grenzüberschreitungen oder -auflösungen auf Meso- oder Mikroebenen. Ein Diskussionsstrang scheint dabei für die Soziologie sozialer Ungleichheit besonders anschlussfähig zu sein – und soll daher auch in diesem Band im Vordergrund stehen: In der Auseinandersetzung mit Migrationen und Organisationen, die die Grenzen nationaler „Container“ überschreiten, hat sich eine Perspektive entwickelt, die *Transnationalisierung* als einen „Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter pluri-lokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten“ (Pries 2008, S. 44) begreift.

Für die Soziologie sozialer Ungleichheit, die sich u.a. auch für die soziale Lage von Personen(-gruppen) interessiert und diese in die Gefüge von Ungleichheitsrelationen einzubetten sucht, liegt es dabei nahe, ihren Fokus nicht allein auf eine *Logik der Differenzen* (zwischen und innerhalb von Nationalstaaten und Regionen), sondern zugleich auf eine *Logik des Austausches* (bzw. der „Ströme“, vgl. z.B. Castells 2001) zu richten.¹ Indem sie sich mehrheitlich mit Migration, grenzüberschreitender sozialer Mobilität oder Interaktionen beschäftigen, wollen die hier versammelten Texte dazu einen eigenständigen Beitrag leisten.

1 Eine Alternative scheinen zunächst die von Luhmann inspirierten Beiträge zur Weltgesellschaftsforschung zu bieten. Allerdings sperrt sich ein systemtheoretisches Denken nach wie vor gegen die Zurechnung von Ungleichheiten auf Personen, soziale Kategorien oder „Großgruppen“. Trotz verschiedener Versuche, etwa den Exklusionsbegriff als systemtheoretische Alternative zu formulieren (Burzan und Schimank 2004) oder beide Soziologien zu verbinden (Schwinn 2004; Weiß 2004), ist es daher bisher kaum zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit gekommen. Neue und interessante Ansatzpunkte diskutiert jedoch *Bettina Mahlert* in ihrem Beitrag zu diesem Band, indem sie unter Rückgriff auf Talcott Parsons „Nationalstaat“ und „Familie“ als gleichermaßen unbefragte askriptive Legitimationsinstanzen sozialer Ungleichheit begreift.

Die *Transnationalisierungsforschung* ist in der sozialanthropologischen Migrationsforschung entstanden (Glick Schiller 1997; Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton 1992), bringt aber immer wieder auch konzeptionelle Arbeiten zu transnationalen oder transstaatlichen sozialen Räumen bzw. Feldern hervor (Faist 2004; Levitt und Glick Schiller 2004; Pries 2008) und wird in diesem Band insbesondere durch den Beitrag von *Ludger Pries* repräsentiert. Sie wendet sich entschieden gegen den methodologischen Nationalismus der Soziologie (Beck 2002; Wimmer und Glick Schiller 2003), den sie als „doppelt exklusive Verschachtelung von geographischem und sozialem Raum“ (Pries 1997, S. 17) kritisiert. „Doppelt exklusiv“ deshalb, weil Territorien im Sinne einer Logik der Differenz als in sich abgeschlossen gedacht werden, sie sich also *nicht* überlappen sollen, und weil Personen dabei zugleich *eindeutig* einer Region zugeordnet werden sollen.

Das Bild ineinander verschachtelter, territorialer Kästchen will freilich nicht mehr so recht passen, wenn Märkte, kommunikative Räume, soziale Netzwerke, Symbole und Kulturen bis hin zu politisch-rechtlichen Institutionen nicht länger selbstverständlich nationalstaatlich eingrenzbar sind, Menschen sich mehrfach zwischen Räumen (hin und her) bewegen, dabei immer wieder Grenzen überschreiten und damit gewissermaßen *in mehreren Regionen*, sozialen und kulturellen Räumen *zugleich* leben und arbeiten (Albrow 1997). Im Sinne einer Logik des Austausches gewinnen damit zwar auch Interaktionen und Kommunikationen zwischen Menschen, die verschiedenen (nationalstaatlichen) Räumen und Regionen zugerechnet werden können, an Bedeutung. Was als beiläufiger Kontakt durch Tourismus, Ländergrenzen überschreitende Freundschaften, Schüler- oder Studentenaustausch etc. zunächst wenig soziologisches Interesse wecken konnte, wird nun auf seine sozialstrukturelle Relevanz hin befragt. *Steffen Mau* und *Jan Mewes* zeigen in ihrem Beitrag beispielsweise, dass die Teilhabe an diesen Austauschprozessen ungleich verteilt ist, Gruppen mit höherer Bildung und beruflichem Status also eher auch über transnationale soziale Beziehungen verfügen (vgl. dazu auch: Mau 2007).

Gegenüber solchen Perspektiven bezieht sich die *international vergleichende Ungleichheitsforschung* häufig auch dann, wenn sie „transnational“ sein will, nach wie vor auf *Staaten* als Vergleichseinheiten und setzt staatliche Grenzen (etwa bei der Untersuchung von Einkommensungleichheiten) voraus (so z.B. viele Beiträge in Bayer u.a. (Hrsg.) 2008, aber auch der Beitrag von *Gerd Nollmann* in diesem Band). Nicht alle Staaten der Welt erzeugen, modifizieren und kompensieren Ungleichheiten jedoch in dem Maße, wie wir es für starke Wohlfahrtsstaaten, die ja selbst noch unterscheidbaren „Regimen“ und Gleichheitsvorstellungen unterliegen (vgl. Esping-Andersen 1990), annehmen können – und wie *Ulrich Beck* in seinem Beitrag selbstkritisch einräumt, wurde die Bedeutung

nationalstaatlich verfasster Wohlfahrtsstaaten auch in der Individualisierungsdiskussion häufig unterschätzt (vgl. Beck 2007). In schwachen Staaten oder gar in Bürgerkriegsgebieten, in denen im Sinne einer Logik der Differenz klare „Grenzen“ teilweise gar nicht mehr existieren, sind dagegen Hilfsorganisationen und andere mesosoziale Akteure, die von vornherein transnational ausgerichtet sind und im Sinne einer Logik des Austausches Ströme von (Hilfs-)Gütern organisieren und strukturieren, meist wichtiger für die Lebenschancen als ein (fast) nicht-existenter Nationalstaat (Weiß 2002). Regionen, die in postkoloniale Räume eingebunden sind bzw. sich durch ein hohes Maß an ethnischer Differenzierung auszeichnen, lassen sich ebenfalls schwer nur anhand nationaler „Durchschnitte“ charakterisieren: Sind Kennzahlen zu Lebenserwartung, Einkommen oder Bildung in Südafrika überhaupt aussagekräftig, wenn Lebenschancen von Schwarzen und Weißen deutlich auseinanderklaffen? Können umgekehrt Regionen mit ähnlichen Bevölkerungs- und Sozialstrukturen, die sich in abgrenzbaren nationalstaatlichen „Containern“ befinden, z.B. mithilfe einer Vorstellung von „Peripherisierung sozialer Ungleichheit“ (Barlösius/Neu (Hrsg.) 2008) zusammengefasst und gewissermaßen dann als Einheit („Peripherie“) einer anderen („Zentrum“) gegenübergestellt werden?

Wie diese Fragen andeuten, mangelt es immer noch an Konzepten und empirischen Studien, die soziale Lagen *jenseits* und *diesseits* nationalstaatlicher Rahmungen, in „Zwischenräumen“ und/oder in einer „gleichzeitigen“ Zugehörigkeit zweier (oder mehrerer) Räume platzieren können, also etwa bi-national oder regional, in grenzüberschreitenden sozialen Räumen, Arbeitsmärkten und Organisationen, oder in der Weltgesellschaft. Das ist die Lücke, auf die die immer lauter werdende und von *Ulrich Beck* auch in diesem Band erneuerte Kritik am methodologischen Nationalismus ebenso hinweist wie die Anläufe zu einer „Grenzsoziologie“ (vgl. Eigmüller/Vobruba (Hrsg.) 2006) oder die Bestrebungen zur „Europäisierung“ der Soziologie (vgl. z.B. Bach (Hrsg.) 2000; Bach/Sterbling (Hrsg.) 2008; Heidenreich (Hrsg.) 2006), die sich in den letzten Jahren häufen.

Die *Kritik am methodologischen Nationalismus* beinhaltet allerdings noch keine Aussagen darüber, ob Nationalstaaten (und deren Grenzen) sich auflösen oder in der Bestärkung ihrer Grenzregime paradoxerweise sogar zeitweilig wieder an Macht gewinnen, ob sie in „übergeordneten“ Staatenbünden oder -systemen wie der EU ihre Bedeutung transformieren oder sich intern (national) in unterscheidbare, extern (transnational) dann aber möglicherweise wieder vergleichbare Regionen zerlegen lassen. Denn diese Kritik ist in ihrem Kern epistemologisch, weist also darauf hin, dass Konzepte, die vor dem Hintergrund starker Nationalstaaten entwickelt wurden, den Blick beengen und für grenzüber- wie grenzüberschreitende Fragestellungen problematisch sein können. Eine „Euro-

päisierung der Ungleichheitssoziologie“ ist daher, wie etwa *Maurizio Bach* in seinem Beitrag hervorhebt, sowohl in institutioneller Hinsicht wie auch mit Blick auf Ungleichheitssemantiken, Deutungs- und Legitimationmuster (vgl. auch König u.a. (Hrsg.) 2008) nach wie vor mit ausgeprägten epistemologischen Hindernissen konfrontiert. Trotz mancher Vorbehalte können jedoch Untersuchungen, die sich explizit der *Gewinner* und *Verlierer* des Integrations- und Erweiterungsprozesses in Europa annehmen, informativ sein (vgl. Bach/Sterbling (Hrsg.) 2008) – dies wird besonders anschaulich im Beitrag von *Anton Sterbling*, der am Beispiel Südosteuropas zeigt, wie sich zwischen Menschen, die selbst oder über Angehörige von Mobilitätschancen profitieren und jenen, die – auch aufgrund ihrer sozialstrukturellen Position – nicht migrieren können, neue Ungleichheiten entwickeln.

Verschärft werden die mit dem methodologischen Nationalismus verbundenen Probleme noch dadurch, dass große repräsentative Erhebungen, auf denen Sozialstrukturanalysen meist basieren, häufig lediglich für die Wohnbevölkerung *eines* Landes repräsentativ sind. Ausländer werden oft explizit ausgeschlossen oder nur unter bestimmten Bedingungen wie etwa minimale Aufenthaltsdauer, Sprachkenntnisse, Erreichbarkeit, die sie zumindest methodologisch zu „Inländern“ machen, erfasst. Und selbst die Migrationsforschung beschränkt sich oftmals auf bestimmte Nationalitäten oder erfasst transnationale Migration bestenfalls als „Pendelmigration“, also als mehrfache Wechsel territorial-räumlicher Zugehörigkeiten und nur in den immer noch seltenen Ausnahmefällen, in denen transnationale Längsschnitt- oder gar Lebenslaufdaten zur Verfügung stehen (vgl. Portes 2003, Pries in diesem Band).

Die Soziologie sozialer Ungleichheit ist durch Kritik am methodologischen Nationalismus nicht nur empirisch, sondern auch grundlagentheoretisch gefordert (Weiß 2005). Dass die amtliche Statistik mit dem modernen Nationalstaat entstanden ist, ist kein Zufall, sondern hat viel damit zu tun, dass moderne Gleichheitsnormen von *nationalen* Bewegungen begründet, in der *nationalen* Staatsbürgerschaft institutionalisiert und mit dem Staat als Garanten von Umverteilung zumindest ansatzweise realisiert wurden (Bommes 1999). Auch deshalb ist es eine offene Frage, ob – und vor allem: wie – jenseits eines nationalstaatlichen Rahmens bzw. über ihn hinaus Vergleichsoperationen sinnvoll sind und somit auch in einem soziologisch gehaltvollen Sinne von Ungleichheit gesprochen werden kann: Denn wenn sich Finanzmärkte, Arbeitsmärkte, Produktionsketten über Ländergrenzen hinweg erstrecken, kann ja durchaus gefragt werden, warum wir eine Münchner Hausfrau mit einem Duisburger Migrantensohn oder mit einer Rostocker Arbeitslosen, nicht aber mit der malaysischen Näherin vergleichen, die deren T-Shirts in einer Freihandelszone angefertigt hat, in der die angrenzenden Nationalstaaten und die dort operierenden Konzerne „abgestufte

Souveränitäten“ geltend machen (Ong 2005, im Original „graduated sovereignty“)? Und wenn wir die Münchner Hausfrau mit der malaysischen Näherin vergleichen wollen: Wie und auf welcher Grundlage könnte ein solcher Vergleich soziologisch gehaltvoll werden, wenn nicht einmal in einem halbwegs „homogenen“ Kulturraum wie der EU einheitliche Ungleichheitssemantiken auffindbar sind?

Andererseits kann jedoch gerade die Sozialstrukturanalyse auf eine alte Tradition internationalen, kosmopolitischen Denkens zurückgreifen: So leitete bekanntlich Marx Klassenpositionen primär von der Stellung im Produktionsprozess ab. In seinen analytischen Arbeiten zur „Klasse an sich“ folgerte er aus der Internationalisierung der Wirtschaftsbeziehungen eine Internationalisierung der Arbeiterklasse (vgl. Marx und Engels 1969 [1848], S. 45f.). Marx war freilich nicht nur Analytiker, sondern auch politischer Aktivist. Als solcher wollte er die Arbeiter im Klassenkampf vereint sehen. Insofern politische Kämpfe damals wie heute in Nationalstaaten stattfinden, war die „Klasse für sich“ daher fast notwendig national. In der Folge reduzierte sich die Sozialstrukturanalyse ebenfalls meist auf den nationalen Rahmen. Wallerstein hat allerdings schon vor einiger Zeit die Widersprüchlichkeit des Marxschen Klassenbegriffs angesprochen: Zwar sieht auch er „Klassen für sich“ im nationalen Rahmen, betont aber doch, dass Klassenkämpfe in der Peripherie andere Interessengegensätze bearbeiten als in Staaten des Zentrums (Wallerstein 1979; Wallerstein 1983).

Mit der transnationalen Perspektive lebt daher auch ein alter Konflikt der Ungleichheitsforschung wieder auf: Sollen Klassenanalysen, soll die Sozialstrukturforschung primär Formen der Vergesellschaftung (im Sinne „realer“ Großgruppen, die auf der Zuordnung von Personen zu ungleich ausgestatteten Positionen entstehen können) abbilden? Oder soll sie sich mehr um analytische Konstrukte (im Sinne von mit Ressourcen bzw. Handlungsmitteln ungleich ausgestatteten Positionen und entsprechende Zugangschancen) kümmern? *Anton Sterblings* Auseinandersetzung mit den Konturen eines europäischen Migrations- und Sozialraums stellt soziale Lagen und soziale Bewusstseinsformen nebeneinander. Andere in diesen Band aufgenommenen Beiträge zeigen, dass der Konflikt noch längst nicht entschieden ist: Denn während *Leslie Sklair* davon ausgeht, dass sich anhand ähnlicher Positionen, Interessen und Ziele Konturen einer „transnationalen kapitalistischen Klasse“ ausmachen lassen, kann *Michael Hartmann* mit guten empirischen Argumenten zeigen, dass, gemessen an der Binnenmobilität, die „Transnationalität“ deutscher, französischer, britischer und US-amerikanischer Topmanager nicht so stark ausgeprägt ist wie es die immer wieder beschriebenen, aber eben doch eher seltenen Fälle wirklich „internationaler“ Spitzenmanager suggerieren könnten (vgl. dazu auch Hartmann 2007).

Aber auch dann, wenn man sich wie *Roland Verwiebe* in seinem Beitrag von den nur scheinbar „klaren Verhältnisse“ in überschaubaren „Eliten“ ab- und den berufsbiografischen (Migrations-)Verläufen europäischer Mittel- und Unterschichten zuwendet, finden sich unterschiedliche „Übergangsmuster“ und Chancenstrukturen, die allerdings einerseits wenig mit den Herkunftsländern zu tun haben, sich andererseits aber auch dann, wenn länderübergreifende Ungleichheitsmuster nachgewiesen werden können, nur schwer im Sinne einer transnationalen „Identität“ sozialer Schichten deuten lassen. *Eleonore Kofman* will einen Schritt weitergehen und fordert in ihrem Beitrag eine Verknüpfung von „Klassenzugehörigkeiten“, Migrationsregimen und Geschlechtsunterschieden, die sich – wie sie selbstkritisch anmerkt – zwar an zahlreichen empirischen Studien illustrieren lässt, sich aber noch nicht zu einer stringenten Theoriebildung oder gar zu einem empirisch eindeutig zu identifizierenden Stratifikationssystem verdichten ließen. Und obwohl auch *Michael Braun* und *Ettore Recchi* in ihrem Beitrag fortbestehende Ungleichheiten der transnationalen Mobilitätschancen und Unterschiede in Migrationsmustern finden, zeigen sich insbesondere bei den Jüngeren und in der mittleren und oberen Mittelschicht der Europäer Anzeichen einer neuen „Kultur der geografischen Mobilität“, die neben jene Migrationsprozesse tritt, die primär an Arbeitsmarktschancen und der Nutzung von Wohlstandsgefällen (Vobruba 1999) orientiert waren. Migrationsströme, die nationalstaatliche Differenzen übersteigen, können dann im Sinne einer Logik des Austausches und wie soziale Mobilität generell (vgl. z.B. Berger 2004) tendenziell auch zur (Sozial-)Integration Europas beitragen, womit sich der Kreis schließt: Denn dann betrifft die Frage nach Transnationalisierungsprozessen nicht mehr nur die „klassische“ (Arbeits-)Migrationen, sondern die (europäische) Bevölkerung insgesamt.

Sichtbar wird dies aber, so die Grundthese, die uns zu diesem Band und zur Auswahl der Beiträge motiviert hat, erst dann, wenn man sich auch und gerade in der inter- und transnationalen Ungleichheitsforschung von einer dem Containerdenken verhafteten „Logik der Differenzen“ löst. Unter den Gesichtspunkten einer „Logik des Austauschs“ können dann transnationale Migrations- und Mobilitätsprozesse ebenso unmittelbar in den Blick genommen werden wie Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen, die sich nicht nur „zwischen“ den Containern abspielen, sondern zugleich neue transnationale Räume – als eigenständig-übergreifender Sozialraum der EU, aber auch als eigene „Zwischenräume“ bestimmter Migrantengruppen – schaffen.

Die Beiträge für diesen Sammelband gehen zum größten Teil auf Vorträge bei der Tagung „*Transnationalisierung Sozialer Ungleichheit*“ zurück, die die *Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“* vom 27.-28. Januar 2006 an der Ludwig-Maximilians-Universität München veranstaltete. Da einige schon an anderer Stelle veröffentlicht wurden (Heidenreich (Hrsg.) 2006), kann-

ten nicht alle Beiträge zur Münchner Tagung in diesen Band aufgenommen werden. Stattdessen wurden die Texte von Maurizio Bach, Bettina Mahlert, von Steffen Mau und Jan Mewes sowie die übersetzten Auszüge aus Leslie Sklairs Buch zur „Transnationalen Klasse“ (2001) neu aufgenommen.

Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die die Tagung und insbesondere den Einbezug ausländischer Gäste im Rahmen des Projekts „Transnationalisierung Sozialer Lagen“ (Universität der Bundeswehr München, Anja Weiß) unterstützte. Darüber hinaus danken wir dem Bundessprachenamt, das als „Amtshilfe“ für die Universität der Bundeswehr Rohfassungen der Übersetzungen anfertigte. Und schließlich haben wir Marina Mayer, München, sowie Manuela Martens und Anett Rohde (beide Rostock) für ihre Hilfe beim Formatieren und Korrigieren zu danken.

Anja Weiß

Peter A. Berger

Literatur

- Albrow, Martin (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Ulrich Beck (Hrsg.). *Kinder der Freiheit*. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 288-314
- Bach, Maurizio (Hrsg.) (2000): *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 40, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bach, Maurizio/Sterbling, Anton (Hrsg.) (2008): *Soziale Ungleichheit in der erweiterten Europäischen Union*, Hamburg: Reinhold Krämer Verlag
- Barlösius, Eva/Neu, Claudia (Hrsg.) (2008): *Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien Nr. 21 der Interdisziplinären Arbeitsgruppe „Zukunftsortorientierte Nutzung ländlicher Räume – LandInnovation“*, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin
- Bayer, Michael/Mordt, Gabriele/Terpe, Sylvia/Winter, Martin (Hrsg.) (2008): *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie*, Frankfurt a. M.: Campus
- Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt/M: Suhrkamp Verlag
- Beck, Ulrich (2007): *Beyond class and nation: reframing social inequalities in a globalizing world*. In: *The British Journal of Sociology* 2007, 58(4): 679-705
- Berger, Peter A. (2004): *Individualisierung als Integration*. In: Pofertl, Angelika/Sznaider, Nathan (Hrsg.): *Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt. Auf dem Weg in eine andere Soziologie*, Baden-Baden: Nomos, S. 98-114
- Bommes, Michael (1999). *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Burzan, Nicole/Schimank, Uwe (2004): *Inklusionsprofile. Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen „Sozialstrukturanalyse“*. In: Schwinn (Hrsg.): 209-237
- Burzan, Nicole/Lökenhoff, Brigitta/Schimank, Uwe/Schöneck, Nadine M. (2008): *Das Publikum der Gesellschaft. Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag
- Castells, M. (2001): *Das Informationszeitalter I: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich
- Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.) (2006): *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton: Princeton University Press
- Faist, Thomas (2004): *Social Space*. In: Ritzer, George (Hrsg.): *Encyclopedia of Social Theory*, Vol. 2. Beverly Hills: Sage, S. 760-763
- Glick Schiller, Nina (1997): *The situation of transnational studies*. In: *Identities: Global studies in culture and power* 4(2) 155-166
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (Hrsg.) (1992): *Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity and nationalism reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences

- Hartmann, Michael (2007): Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt a. M.: Campus
- Heidenreich, Martin (Hrsg.) (2006): Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Zur transnationalen Klassen- und Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/M., New York: Campus
- König, Helmut/Richter, Emanuel/Schielke, Sabine (Hrsg.) (2008): Gerechtigkeit in Europa. Transnationale Dimensionen einer normativen Grundfrage, Bielefeld: transcript
- Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing simultaneity: a transnational social field perspective on society. In: *International Migration Review* 38(3) 1002-1039
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): Die deutsche Ideologie. MEW, Bd. 3. Berlin (Ost): Dietz Verlag
- Mau, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt a. M.: Campus
- Ong, Aihwa (2005): Flexible Staatsbürgerschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- Portes, Alejandro (2003): Conclusion: theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. In: *International Migration Review* 37(3) 874-892
- Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Ludger Pries (Hrsg.): *Transnationale Migration, Soziale Welt, Sonderband 12*, Baden-Baden: Nomos, S. 15-44
- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag
- Schwinn, Thomas (2004): Institutionelle Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. In: Schwinn, (Hrsg.): 9-68
- Schwinn, Thomas (Hrsg.) (2004): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a. M.: Humanities Online
- Sklair, Leslie (2001): *The transnational capitalist class*. Oxford, Malden: Blackwell
- Vobruba, Georg (1999): Die soziale Dynamik von Wohlstandsgefällen. Prolegomena zur Transnationalisierung der Soziologie. In: *Soziale Welt* 46(2) 326-341
- Wallerstein, Immanuel (1979): *The capitalist world-economy*. Cambridge: Cambridge University Press
- Wallerstein, Immanuel (1983): Klassenanalyse und Weltsystemanalyse. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.). *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen: Schwartz, S. 301-320
- Weiß, Anja (2002): Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten. In: *Mittelweg* 36 11(2) 76-91
- Weiß, Anja (2004): Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann. In: Armin Nassehi and Gerd Nollmann (Hg.). *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 208-232
- Weiß, Anja (2005): The transnationalization of social inequality. Conceptualizing social positions on a world scale. In: *Current Sociology* 53(4) 707-728
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): Methodological nationalism, the social sciences, and the study of migration: An essay in historical epistemology. In: *International Migration Review* 37(3) 576ff.

Transnationale Perspektiven

Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten

Ulrich Beck

Das erste Jahrhundert der Soziologie ist vorbei, und auf dem Weg in das zweite, das nun begonnen hat, geht es darum, den Raum der soziologischen Imagination und Forschung neu zu erschließen und zu bestimmen, das heißt: für die *Kosmopolitische Konstellation* zu öffnen. Eine kosmopolitische Soziologie bedeutet eine Soziologie, die die ontologisierten Prämissen und Dualismen einer nationalstaatlichen Soziologie – wie national und international, Wir und die Anderen, innen und außen – in ihrer Bedeutung für die Grundkategorien des Sozialen und Politischen sowie für die Bestimmung des soziologischen Untersuchungsgegenstandes reflektiert und auf diese Weise einen neuen soziologischen Blick, auch auf die Phänomene sozialer Ungleichheit, gewinnt. Eine kosmopolitische Soziologie unterscheidet sich klar von einer universalistischen, indem sie nicht ein meist aus dem eigenen – europäischen – historischen Erfahrungszusammenhang gewonnenes generelles Abstraktum voraussetzt, wie zum Beispiel „Gesellschaft“ oder „Weltgesellschaft“ oder „Weltsystem“ oder das „autonome Individuum“ usw. Ins Zentrum treten vielmehr Schlüsselbegriffe wie: Kontingenz, Variabilität, Verflochtenheit sowie die methodologischen Fragen, die sich damit stellen.

Eine kosmopolitische Soziologie kann den Globus daher nicht als ein Territorium auffassen, in dem sich die „Gesetze“, „Systemprämissen“, „Werte“ der westlichen Moderne in Prozessen evolutionärer Modernisierung durchsetzen. Es existiert kein Fixpunkt mehr, von dem aus auch die lokalen und nationalen Prozesse des Wandels angemessen analysiert und verstanden werden können, und zwar weder in Europa oder den USA, noch in der sogenannten „Dritten Welt“. Die kosmopolitische Soziologie muss beides: die provinzielle Nabelschau des nationalen (oder westlichen) Blicks überwinden, aber auch den exotischen Blick im Zusammenspiel und Gegeneinander von Kolonialisierten und Kolonialisierern. Es gibt, wie gesagt, keinen legitimen Schlüssel- und Ausblickspunkt mehr, von dem aus eine Perspektive für alle verkündet werden kann. Und dies gilt – das ist zentral – nicht als ein normatives Postulat, sondern als Voraussetzung, um den wie auch immer geschnittenen Raum sozialer und politischer Erfahrungen und Praktiken zu analysieren und zu verstehen, mit dem sich Soziologen in allen Teilen der Welt beschäftigen.

Die kosmopolitische Soziologie eröffnet also unverzichtbare neue Perspektiven auf scheinbar isolierte lokale und nationale Kontexte. Sie folgt mit diesem neuen „kosmopolitischen Blick“ den empirischen und methodologischen Wegen, die andere Disziplinen – wie die heutige Anthropologie, Geographie, Ethnologie – bereits mit Enthusiasmus beschrritten haben. Diese „kosmopolitische Wende“ vorausgesetzt, stellen sich auch in Bezug auf meine eigenen Analysen in der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986), die im Dafür und Dawider die ungleichheitssoziologische Diskussion stimuliert haben, neue, selbstkritische Fragen nach der „institutionalisierten Individualisierung“. Ein Grundgedanke der Individualisierungstheorie wurde damals nämlich weitgehend übersehen und wird jetzt aus der Perspektive einer kosmopolitischen Soziologie zentral, nämlich die Rolle des nationalen Wohlfahrtsstaates für soziale Ungleichheiten.

Das Konzept der „Individualisierung“ ist bekanntermaßen (um es zahn auszudrücken) nicht unanfällig für Missverständnisse. In der Debatte, die an meine Schriften anschließt, habe ich nicht selten den Eindruck, dass die Kontrahenten sich widerlegungsfähig selbstgebastelte Begriffe von „Individualisierung“ konstruieren, die oft so „widerlegungsleicht“ sind, dass selbst die aufwändige Gegenargumentation wie eine überflüssige Anstrengung erscheint. Dieses Image der „Individualisierung“ – als Emanzipation, als freie Wahl, als selbstbewusste Beschreibung individueller Biographien, als freie Markt-Ideologien usw. usf. – wird dann auch meist von niemandem anders als dem vertreten, der dieses Verständnis „widerlegt“. Auch wenn in der „Risikogesellschaft“ zugestandenermaßen eine Mehrdeutigkeit des Individualisierungskonzeptes zu finden ist, so verengt und präzisiert sich mein Verständnis dieses Prozesses in den folgenden Schriften. Es geht nicht um ein subjektives Orientierungsmuster, sondern um einen Struktursachverhalt, der vielleicht besser als „*institutionalisierte Individualisierung*“ bezeichnet werden kann und inzwischen auch längst wird.

Der insbesondere im westlichen Europa, aber auch zunehmend auch in ost-europäischen Ländern zu beobachtende Prozess der Individualisierung ist kein bloß subjektiver Sachverhalt, demgegenüber eine objektive Sozialstruktur der „Klassen“ und „Schichten“ fortbesteht, die für die Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung der Individuen verschlossen ist. Institutionalisierte Individualisierung „verflüssigt“ die „Sozialstruktur“ – auch wenn alte oder neue soziale Ungleichheiten sich herausbilden, wie dies in allen westlichen Ländern zu beobachten ist. Zentrale Institutionen wie zivile, politische und soziale Grundrechte sind heute an das Individuum adressiert, gerade nicht an Kollektive oder Gruppen. Das Bildungssystem, die Arbeitsmarktdynamik, Karrieremuster, ja Mobilität und Märkte ganz allgemein, haben individualisierende Konsequenzen. Die neue Welle der „Flexibilisierung“ und „Labilisierung“ der Erwerbsarbeit bedeutet Individualisierung von Risiken und Lebenszusammenhängen. Individualisierung ist also keine

Sache des „Überbaus“ – der Ideologie –, demgegenüber der „Unterbau“ – die objektive Klassenlage – als „eigentliche“ Realität unberührt bleibt. Individualisierung meint vielmehr einen Strukturwandel, der sich nicht nur z.B. in familialen Pluralisierungstendenzen zeigt, sondern auch empirisch an den institutionalisierten Wandlungstendenzen, beispielsweise im Recht, nachweisen lässt (Beck und Beck-Gernsheim 1990, 2002, 2004).

Die Individualisierungstheorie steht für einen *Paradigmenwechsel sozialer Ungleichheit*. Sie ist damit gerade *nicht* eine Beschwichtigungstheorie (wie häufig unterstellt wird), sondern eine *Krisentheorie*, die überdies aufdeckt, wie die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten den Rahmen institutioneller Antworten (nationalstaatlicher Parteien, Gewerkschaften, wohlfahrtsstaatlicher Systeme *und* der Nationalsoziologien sozialer Klassen) sprengt. Individualisierung meint keinen (End-)Zustand, sondern einen Prozess, genauer: einen Transformationsprozess der Grammatik sozialer Ungleichheiten, der in diesem Sinne zwei Fragen aufwirft: zum einen die Frage der *Ent*-Strukturierung, zum anderen die der *Re*-Strukturierung (Beck und Lau 2004). Es geht nicht um ein subjektives Orientierungsmuster, sondern um einen prozessförmigen Struktursachverhalt.

In welchem Sinne kann von einem „Meta-Wandel“ durch institutionalisierte Individualisierung gesprochen werden? Am Beginn des 21. Jahrhunderts findet ein allgemeines „Out-Sourcing“ von Schlüsselinstitutionen statt, die das Individuum in der Ersten Moderne entlastet, ihm oder ihr Sicherheit und Orientierung gegeben haben (Lash 2002). Man kann dies an der Familie, aber auch am Wohlfahrtsstaat und insbesondere am Unternehmenswandel (Sennett 2002) beobachten. Zugleich findet eine Art „In-Sourcing“ statt. Viele Eigenschaften, Funktionen und Aktivitäten, die früher dem Nationalstaat, dem Wohlfahrtsstaat, der hierarchischen Organisation, der Kleinfamilie, der Klasse, der zentralisierten Gewerkschaft zugeordnet wurden, werden nun nach innen und nach außen ausgelagert: nach außen auf globale oder internationale Institutionen; nach innen auf das Individuum. Das individualisierte Individuum wird paradoxerweise stilisiert zu *der* Kompensationsinstanz für alles, was in der Gesellschaft nicht mehr funktioniert. Für diesen Zweck hat man sich sogar etwas Besonderes ausgedacht. Das fragmentierte Individuum – „der flexible Mensch“ (Sennett 2002) – wird auf den Thron des *mündigen Bürgers* gesetzt, dem alle, die nicht mehr weiter wissen, huldigen.

1 Die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten

Die Freisetzung des Individuums von Klasse und Stand und die Institutionalisierung von Individualisierung sind nur vor dem Hintergrund ökonomischer Prosperität und funktionierender Staatlichkeit denkbar. In der Soziologie sozialer Ungleichheiten wurde die ambivalente Bedeutung des Wohlfahrtsstaates nicht nur für die Strukturierung des Individualisierungsprozesses (und damit der Ungleichheitsstruktur der europäischen Gesellschaften), sondern auch für eine soziologische Perspektive auf sozialen Wandel ganz allgemein unterschätzt. Schon damals wurde gern überlesen, dass die institutionalisierte Individualisierung nichts anderes meint, als dass es die Kategorien und Ressourcen des entwickelten Wohlfahrtsstaates sind, die Individualisierung „erzwingen“. Das gilt nun auch für die institutionalisierte Dekomposition wohlfahrtsstaatlicher Sicherheiten, wie sie in der paradoxen Rede von dem „aktivierenden Sozialstaat“ in den verschiedenen politischen Parteien gepflegt und in den Arbeitsmarkt- und Bildungsreformen mehr und mehr durchgesetzt wird. Die wohlfahrtsstaatliche „Erzeugung“ sozialer Ungleichheiten hat die Soziologie sozialer Ungleichheit ins Blickfeld gerückt. Ihre eigene unreflektierte Einbindung und Teilhabe an den national- und wohlfahrtsstaatlichen Prämissen dagegen ist weitgehend im Dunkeln verblieben: Die Soziologie sozialer Ungleichheit unterschätzt die Rolle des nationalen Wohlfahrtsstaates nicht zuletzt auch deswegen, weil sie in ihrer soziologischen Imagination und Begrifflichkeit unreflektiert die nationalstaatlichen Prämissen übernommen hat, ja, in ihrem Denken und Forschen zum Gefangenen desselben geworden ist. Das nenne ich „methodologischen Nationalismus“. Davon – und das ist die selbstkritische Pointe – ist auch meine Konzeptualisierung eines westeuropäischen Individualisierungsprozesses wesentlich geprägt.

Als Untersuchungseinheit empirischer und theoretischer Ungleichheitssoziologie wird „die Gesellschaft“ unterstellt, verstanden als nationalstaatlich organisierte und begrenzte Gesellschaft. Die Ordnung, die die Ungleichheitssoziologie unterstellt (egal, ob klassen-, schichtungs-, individualisierungstheoretisch orientiert oder auch an Fragen der Alters-, Geschlechter-, Land-Stadt- oder regionalen Ungleichheiten interessiert), beruht auf den Prinzipien von Nationalität und Ethnizität, ohne dass dies in der Klassensoziologie bis heute (angemessen) thematisiert wurde oder wird. Die meisten Klassentheoretiker, einschließlich Bourdieu (1982), der in seinen letzten Jahren so extensiv über Globalisierung nachgedacht hat (1998, 2005), identifiziert die Klassengesellschaft mit dem Nationalstaat (Atkinson 2007: 9). Dasselbe gilt für Wallerstein (1979), Goldthorpe (2002) und viele andere.

Um die Reichweite dieser Hintergrundannahmen aufzuschließen und auszu-leuchten, ist es sinnvoll, zwischen Fragen *erster Ordnung* und Fragen *zweiter*

Ordnung zu unterscheiden: Fragen erster Ordnung beziehen sich auf „Was-Fragen“ sozialer Ungleichheit, Fragen zweiter Ordnung auf „Wer-Fragen“.¹ Fragen erster Ordnung thematisieren die materielle Verteilung von Chancen und Pflichten, Ressourcen und Risiken, also Einkommen, Bildung, Besitz usw. Sie setzen die Antwort auf die nicht gestellten Fragen zweiter Ordnung voraus, nämlich auf die Fragen: *Wer* ist ungleich? Welche (Bezugs-)Einheit geht den Gegensätzen der Klassen voraus? Welches ist der angemessene Rahmen, in dem die Fragen erster Ordnung aufgeworfen und politisch sowie soziologisch beantwortet werden können? Es ist die Kongruenz von politischem Status (nationaler Mitgliedschaft, Pass) und sozioökonomischem Status (Stellung in der nationalstaatlichen Ungleichheitshierarchie), die stillschweigend als die Hintergrundeschematik der Klassenanalyse bis heute vorausgesetzt wird. Ungleichheitsforscher verstehen und analysieren ihren Gegenstand sozusagen vom Standpunkt einer nationalen Wir-Soziologie, die nationalstaatliche Gleichheitsnormen und nationale Wir-Solidarität ebenso voraussetzt wie die nationale Exklusion der nichtnationalen Anderen.

Diese unreflektierte, unterstellte Kongruenz zwischen politischem und sozio-ökonomischem Status meine ich u.a. mit „methodologischem Nationalismus“. Erst im kosmopolitischen Blick wird überhaupt sichtbar, dass die Meta-Prinzipien von Staat, Nationalität und Ethnizität die Bezugseinheit, die Rahmung konstituieren, in der die Fragen der materiellen Verteilung von Ressourcen konfliktvoll ausgetragen werden. Der sozialwissenschaftliche Blick, im Banne des methodologischen Nationalismus, kann gar nicht *sehen*, dass die Verbindung von Nationalität und Territorialität vorgängig die soziale Position von Individuen und Gruppen im Weltmaßstab festlegt. Dem erwerbbaaren Status innerhalb eines national-territorialen Rahmens geht ein zugewiesener, gleichsam ständisch-politischer Status der Herkunftsnation im internationalen System voraus (z.B. gemäß der Unterscheidung von Zentrum und Peripherie).²

Anders gesagt, beruht der methodologische Nationalismus auf einer doppelten Kongruenzannahme: einerseits der Kongruenz von territorialen, politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen; andererseits der Kongruenz von Akteursperspektive und sozialwissenschaftlicher Beobachterperspektive. Die Prämisse des normativ-politischen Nationalismus der Akteure wird unreflektiert zur Prämisse der sozialwissenschaftlichen Beobachterperspektive. Beide Kongruenzannahmen bestärken sich wechselseitig (Beck 2002, 2004).

1 Siehe dazu auch Nancy Fraser (2007), die dies im Kontext „reframing *justice* in a globalizing world“ vorschlägt.

2 Diese Überlagerung und Durchdringung von nationalgesellschaftlicher und weltgesellschaftlicher Position sozialer Ungleichheit wird allerdings bei Wallerstein angedacht (1979).

Die Forschungsfragen, gerade auch nach der Radikalisierung sozialer Ungleichheiten, die durch Inkongruenz der Grenzen aufgeworfen werden (also dann, wenn sich die Kongruenz zwischen politischem und sozio-ökonomischem Status auflöst), können im Rahmen des methodologischen Nationalismus weder empirisch, noch theoretisch, noch politisch überhaupt gestellt, geschweige denn beantwortet werden. Territoriale, staatliche, ökonomische und gesellschaftliche Grenzen existieren zwar fort, aber sie koexistieren nicht mehr! Das löst eine Fragenlawine aus: nach der *Ambivalenz* ko- oder multinationaler Handlungsräume und Lebenslagen; nach der *Kontingenz* von inkongruenten Grenzkonstruktionen, die als Resultat kollektiver und individueller Entscheidungen entschlüsselt werden müssen; nach Produktion und Reproduktion *transnationaler* Handlungs- und Ungleichheitsräume (Mau 2007; Vertovec 2006).

Erst im systematischen Wechsel zwischen dem nationalen und dem kosmopolitischen Blick werden die großen, blinden Flecken – und Fehlerquellen – des methodologischen Nationalismus der Individualisierungs- und Klassensoziologie erkennbar, denn nur im Rahmen einer solchen kosmopolitischen Ungleichheitssoziologie kann die fundamentale Asymmetrie der im nationalen Blick befangenen Ungleichheitswahrnehmung sowohl in sozialer als auch in sozialwissenschaftlicher Perspektive aufgedeckt werden. Erst dann wird nämlich überhaupt *sichtbar*, dass die „legitimatorische Leistung“ des nationalen Wohlfahrtsstaates darin liegt, dass dieser die Aufmerksamkeit ausschließlich nach *innen* wendet und dadurch transnationale oder globale Ungleichheiten aus dem Gesichtskreis der relativ Privilegierten verbannt. Erst wenn das *Nationalstaatsprinzip der zwi-schennationalen Unvergleichbarkeit* sozialer Ungleichheiten sowohl für soziale und politische Akteure als auch für die sozialwissenschaftliche Beobachter- und Forschungsperspektive durchgesetzt ist, können sich in einer unreflektierten Koalition Politik und Soziologie weitgehend auf den nationalen Binnenraum sozialer Klassen und deren Regulierung konzentrieren. Die „funktionale Leistung“ des Nationalstaates, globale Ungleichheiten zu „legitimieren“, beruht nicht zuletzt darauf, dass die politisierenden Vergleiche nur *intra*-national, nie *inter*-national ausgespielt werden können. Die delegitimierenden Vergleiche setzen wiederum nationale Gleichheitsnormen voraus. In diesem Sinne können beispielsweise die Einkommensunterschiede zwischen Nigerianern und Deutschen, Südamerikanerinnen und Finninnen, Russen und Chinesen, Türkinnen und Koreanerinnen selbst bei gleicher Qualifikation und Tätigkeit noch so groß sein, delegitimierend wird dies erst, wenn sich diese Vergleiche innerhalb eines *gemeinsamen* Wahrnehmungshorizontes institutionalisierter Gleichheit vollziehen. Dies kann durch die Mitgliedschaft in einer Nation oder in einem global operierenden Konzern gegeben sein, aber vielleicht auch in der „europäischen Gesellschaft“.

Zugleich wird im methodologischen Nationalismus verkannt, dass die Fähigkeit und Möglichkeit zur Grenzüberschreitung in der globalisierten Welt zu einer wesentlichen Ressource sozialer Ungleichheit geworden ist – sei es durch den Besitz von mobilem ökonomischen Kapital oder mobilem kulturellem Kapital; sei es andererseits durch die „Schollenbindung“ – Beispiel: landwirtschaftliche Produktion oder die territoriale Bindung an wohlfahrtsstaatlich abgesicherte Arbeitsplätze. Ausschlaggebend dafür ist nicht die andauernde Mobilität, sondern die *Option*, ökonomisches und kulturelles Kapital transnational zu verwerten zu können (Weiß 2005: 714f).

Gegen diese Kritik der nationalen Introvertiertheit der Ungleichheitsforschung lässt sich einwenden: Von der Weltsystemtheorie (Wallerstein 1983, 1986) und der Dependenztheorie (Frank/Gills 1993), dem breiten Feld der Entwicklungsstudien bis hin zu den Theoretikern der Globalisierung von Klassen wie Sklair (2001, Auszüge in diesem Band) oder Robinson/Harris (2000) (um nur ein paar zu nennen) gibt es eine Fülle von Bestrebungen und Bewegungen im Bereich der Soziologie, globale Ungleichheiten zu erforschen. Auch gilt, dass die globalen Bedingungen für nationale Ungleichheiten, die durch Faktoren wie Kapitalmobilität erzeugt werden, seit langem auf der Forschungsagenda der Ökonomen und Sozialwissenschaftler stehen. Setzt also die Kritik des methodologischen Nationalismus der Klassensoziologie nicht das Vergessen und Verdrängen der Forschung globaler Ungleichheiten voraus (siehe z.B. Martell 2007 sowie zusammenfassend Kiely 2007)?

Nein. Aber um dies zu verstehen müssten wir noch einmal auf die Meta-Frage *zweiter* Ordnung zurückkommen: Welches ist der angemessene Rahmen, innerhalb dessen die Fragen erster Ordnung nach der Verteilung und Regulierung materieller Ungleichheiten aufgeworfen werden? Die Wer-Frage also: Wer sind die relevanten Individuen, die die Vergleichseinheit sozialer Ungleichheit bilden? Was diese *politics of framing* betrifft, so scheint mir die Unterscheidung zwischen *affirmativer* und *transformativer* Politik zentral: Die Mehrzahl der soziologischen Ungleichheitsforscher übernimmt ungefragt die Prämissen des internationalen Rechts, die die Individuen nationalen Gesellschaften zuordnen – übrigens ohne jeglichen empirischen Nachweis! – als Prämisse der nationalstaatlichen Rahmung. Hier handelt es sich also um eine *affirmative* Politik der Rahmung: Das klar geschnittene Entweder-Oder von national und international, Wir und den Anderen wird weitgehend unreflektiert als die angemessene Einheit sozialer Ungleichheiten in die Theorie und Empirie der Klassen übernommen. Völlig richtig ist, es gibt eine große Fülle internationaler komparativer Studien sozialer Ungleichheiten, aber auch diese verwenden Nationalstaats-Durchschnitte und kommen gar nicht auf die Idee, Individuen in Ungleichheitsformen, die nationale Grenzen überschreiten und mischen, in ihre Komparatistik einzubezie-

hen. Auch *globale* Ungleichheiten – so interessant und wichtig diese sein mögen – setzen zumeist nationalstaatliche Durchschnitte voraus. Insofern lassen sich drei Anwendungsbeispiele des methodologischen Nationalismus unterscheiden: *nationale* Rahmung, *international* vergleichende Rahmung sowie *globale* Rahmung. Sie alle beruhen darauf, dass, wie gesagt, die politische und rechtliche Grammatik nationaler Grenzen unreflektiert und affirmativ zur Prämisse der Rahmung sozialwissenschaftlicher Ungleichheitsforschung gemacht wird.

Davon ist zu unterscheiden der *kosmopolitische* Blick, der eine aktive *transformative*, *transnationale* Politik der Rahmung verfolgt: das Nationalstaatsprinzip beantwortet nicht mehr die Wer-Frage sozialer Ungleichheit. Denn in einer globalisierten Welt verliert die nationalstaatliche Rahmung ihre Aura der Selbstevidenz. Angesichts geopolitischer Instabilitäten verbreitet sich die Erfahrung der „Globalität“ (Nederveen Pieterse 2004, Bauman 1998, Albrow 1996, Robertson 1992). Das heißt beispielsweise: Entscheidungen, die innerhalb eines Territorialstaates getroffen werden, verändern die Positionen von Menschen wesentlich, die jenseits der Grenzen dieses Staates liegen; ähnliches gilt für die Entscheidungen von Unternehmen, transnationalen Konzernen, Kommunikations- und Informationsströmen des Internets, Spekulanten des Kasino-Kapitalismus, supranationalen Organisationen, globalen Risiken, transnationalen Öffentlichkeiten usw. usf. Weil aber nationalstaatliche Grenzen unter Bedingungen der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Globalisierung immer mehr dem Schweizer Käse gleichen, bei dem bekanntermaßen die Löcher das Wesentliche ausmachen, erfahren sich die Menschen in ihren sozial ungleichen Positionen verletzlicher für transnationale Ströme, Kräfte und Mächte. Konfrontiert mit Klimawandel, der Verbreitung von Aids, der Unkalkulierbarkeit des transnationalen Terrorismus und dem Unilateralismus der größten Militärmacht der Welt sehen sich immer mehr Menschen der Erfahrung ausgesetzt, dass ihre Lebens- und Überlebensbedingungen mindestens so sehr von Prozessen abhängen, die die Grenzen der Nationalstaaten durchdringen wie von solchen, die nationalstaatlich kontrollierbar erscheinen.

Damit aber verändert sich die *Grammatik* sozialer Ungleichheit. Eine minimalistische Kritik des methodologischen Nationalismus der Klassensoziologie lässt sich wie folgt formulieren: In einer globalisierten Welt, in der die nationalstaatlichen Grenzen ihre politische, ökonomische, kulturelle Kongruenz und Eindeutigkeit verlieren, schlägt die ausschließliche Fokussierung auf Klassenstrukturen zwischen nationalen Mitbürgern schnell um in Konflikte darüber, *wer* zählt als Mitglied, also *wie* wird die relevante soziale Einheit definiert? Entsprechend lautet die Schlüsselfrage, die sich dem methodologischen Kosmopolitismus stellt: Wie können Rahmen, Einheiten sozialer Ungleichheiten über Grenzen hinweg zwischen verschiedenen Menschen und Bevölkerungen konstruiert werden,

deren Identitäten unter anderem Solidaritäten einschließen, die auf anderen interaktiven und partizipativen Klassifikationen als Nationen und politischen Einheiten gründen?

Ich möchte im Folgenden wenigstens exemplarisch einige Antworten auf diese Frage skizzieren, indem beispielhaft die soziale Grammatik transnationaler Formen sozialer Ungleichheiten – Ungleichheiten globaler Risiken (2), gesamt-europäische Ungleichheiten (3) und Artisten der Grenze (4) – konzeptionell erläutert wird. Die *These* lautet: Das Ende der nationalen Klassengesellschaft ist nicht das Ende sozialer Ungleichheit, sondern genau im Gegenteil die Geburt radikalerer neuer „kosmopolitischer“ Formen sozialer Ungleichheit, denen (bislang) keine institutionalisierten Antworten (Gewerkschaften, Wohlfahrtsstaat) entsprechen.

2 Die Ungleichheit globaler Risiken

Das Nationalstaatsprinzip, so habe ich argumentiert, ist nicht länger in der Lage, die Ungleichheiten abzubilden. Was kann an die Stelle treten? Mein Vorschlag: das *Nebenfolgen-Prinzip*. Dieses besagt: Zur Einheit sozialer Ungleichheit gehören Personen, Gruppen, Bevölkerungen, die über nationalstaatliche Grenzen hinweg in ihren Lebenslagen und Lebenschancen wesentlich von den Folgen der Entscheidungen und Strukturen Anderer betroffen sind. Von diesem Blickwinkel her lässt sich noch einmal der methodologische Nationalismus definieren: In diesem Horizont fällt das Nationalstaatsprinzip zusammen mit dem (Neben-)Folgen-Prinzip. Genau das wird falsch in der Weltrisikogesellschaft. Neben die nationalen treten kosmopolitische Horizonte: die Suche nach einer neuen zukunftsorientierten, planetarischen Verantwortungsethik, die die Betroffenheit durch die Entscheidung anderer zum Politikum macht, und die in neuen kulturellen Bewegungen ihren Fürsprecher findet (Beck 2007).

Wer den Zusammenhang von Weltrisiko und sozialer Ungleichheit aufdecken will, muss die Grammatik des Risikobegriffs offen legen: Risiko und soziale Ungleichheit, ja, Risiko und Herrschaft sind zwei Seiten derselben Medaille. Setzt das Risiko doch die Entscheidung, also einen Entscheider, voraus, und erzeugt eine radikale Asymmetrie zwischen denjenigen, die Risiken wagen, definieren und von ihnen profitieren, und denjenigen, denen sie zugewiesen werden, die die „nicht-gesehenen Nebenfolgen“ der Entscheidungen Anderer am eigenen Leib ausbaden, vielleicht sogar mit ihrem Leben bezahlen müssen, ohne am Zustandekommen der Entscheidung mitwirken zu können. Worin liegt die Funktionalität, die Attraktivität der „Globalisierung“ der Risiken für wen? Auch hier zeigt sich der Zusammenhang von Risiko und Risikoungleichheit, Risiko und

Herrschaft. Oft gilt: Man *exportiert* die Gefahr entweder räumlich: in Länder, deren Eliten darin ihre Chancen sehen, oder zeitlich: in die Zukunft ungeborener Generationen.³ Für diesen florierenden Gefahrenexport müssen nationale Grenzen nicht beseitigt werden, vielmehr ist ihre Existenz eine Voraussetzung. Nur weil diese Sicht- und Relevanzmauern in den Köpfen und im Recht fortbestehen, bleibt „latent“ und „Nebenfolge“, was bewusst getan wird. Man spart Geld, wenn man das Risiko dahin transportiert, wo die Sicherheitsstandards niedrig sind und die Arme des Gesetzes nicht hinreichen, insbesondere die des eigenen nationalen Rechts. Das gilt für den Export von Folter wie für den Export von Müll, gefährlichen Produkten und umstrittenen Forschungen. Entsprechend werden die Gefahren über die Grenzen „abgeschoben“ – in Niedrigsicherheitsländer, Niedriglohnländer, Niedrigrechtsländer. Im kosmopolitischen Blick folgt die Verteilung der „latenten Nebenfolgen“ dem Muster der Ausbeutung rechtsdünner, marginaler, peripherer Regionen, weil hier Bürgerrechte ein Fremdwort sind und die politischen Eliten dadurch ihre Position erhalten, nämlich als weitgehend widerstandsloses „Nebenfolgen-Land“ in Betracht zu kommen und zum Zweck der Gewinnmaximierung die „latent“ gehaltene „Gefahren-Maximierung“ zu übernehmen.

Das Nicht-Wahrnehmen oder Nicht-Wahrhabenwollen der Risiken wächst mit der Alternativlosigkeit des menschlichen Daseins. Man wälzt die Risiken dahin ab, wo sie nicht wahrgenommen, nicht ernst genommen werden. Die Gefahrenakzeptanz in diesen Ländern ist nicht gleichzusetzen mit Einverständnis, deren Verschweigen und die damit einhergehende Verschwiegenheit nähren sich aus der Not. Anders formuliert: Gefahren werden nicht akzeptiert, sondern aufgezwungen. Und das unbemerkt, durch die Macht der inszenierten Nicht-Inszenierung.

Die Geringschätzung von Risiken in Staaten, in denen die Armut und die Analphabetenrate besonders hoch sind, bedeutet also keineswegs, dass diese Gesellschaften nicht in die Weltrisikogesellschaft integriert sind. Es gilt vielmehr umgekehrt: Sie sind aufgrund der knappen Ressource des Schweigens, die sie als ihre Reichtümer anbieten, am schlimmsten betroffen: Es herrscht ein verhängnisvoller Magnetismus zwischen Armut, sozialer Verwundbarkeit, Korruption und Gefahrenakkumulation. Die Ärmsten der Armen leben in den toten Winkeln und daher gefahrvollsten Todeszonen der Weltrisikogesellschaft.

3 Manche werden hier vielleicht einen Widerspruch zu erkennen glauben: Einerseits behaupte ich, die Globalisierung ist die große, gleichmachende Angstmaschine, andererseits die Ungleichheit globaler Risiken. Hier zeigt sich keine Unstimmigkeit im Denkansatz, sondern die Komplexität der Wirklichkeit: beides ist richtig.

3 Gesamteuropäische Ungleichheiten

Denn systematisch betrachtet, wird erst im kosmopolitischen Blick sichtbar und erforschbar, was nationale Grenzen leisten: Sie institutionalisieren die Unvergleichbarkeit nationaler Räume und „legitimieren“ auf diese Weise transnationale und globale Ungleichheiten (Beck 2005: 50-70). Indem die Soziologie diese institutionalisierte Binnen- und Inselorientierung sozialer Ungleichheiten verdoppelt, stellt sie sich selbst (unreflektiert) in diesen „Legitimationsdienst“: Nationale Gleichheitsnormen exkludieren transnationale Ungleichheiten; intra-nationale Vergleichbarkeit von Ungleichheiten sichert inter-nationale Unvergleichbarkeit.

Die vorbestimmte Irrelevanz großer globaler Ungleichheiten ermöglicht es, mächtigen und reichen Nationalstaaten, die Risiken ihrer Entscheidung auf arme Staaten abzuwälzen (siehe oben), eine Praktik, die zuletzt dadurch stabilisiert wird, dass die nationale Handlungsperspektive durch den methodologischen Nationalismus der Soziologie bestätigt und bekräftigt wird. Die darauf basierende Klassensoziologie verdoppelt die nationale Schließung und entwirft sich und ihren Forschungsgegenstand im Sinne einer nationalstaatlichen „Eingeborenen-Wissenschaft“. Was ansonsten wissenschaftlich als problematisch gilt, wird hier unreflektiert zum methodologischen Prinzip erhoben: Selbsterforschung. Eben diese Autistik des nationalen Blicks gerät in Widerspruch zu den Prozessen der Europäisierung. Damit stellt sich die Frage: Welche transnationale, gesamteuropäische Ungleichheitsdynamik geht aus der politischen Integration Europas hervor (Beck/Grande 2004: 258ff.)?

Diese Frage richtet sich nicht nur darauf, welche Konflikte mit der Europäisierung sich schon heute abzeichnen, sondern es geht vorgelagert um die metatheoretische Frage zweiter Ordnung, welche Ungleichheitskategorien und -koordinaten die gesamteuropäische Konfliktdynamik überhaupt kennzeichnen (Kriesi/Grande 2006). Kann man einfach unterstellen, dass das Narrativ der Klassen, das im Rahmen der Nationalstaaten und Nationalgesellschaften entwickelt wurde, auch auf der europäischen Ebene anwendbar ist? Wohl kaum. Wie aber verhalten sich dann die Was-Frage erster Ordnung und die Wer-Frage zweiter Ordnung sozialer Ungleichheit im gesamteuropäischen Rahmen zueinander?

Mit der Osterweiterung werden weder Länder kolonialisiert, noch dürfte es zu unabsehbaren Migrationsströme kommen, aber es geschieht etwas vielleicht viel Gravierenderes: Ganze Länder „immigrieren“ in die EU. Die Folge ist: Europäische Ausländer werden zu europäischen Inländern. Also: Die Rahmung sozialer Ungleichheit mutiert. Die Frage zweiter Ordnung – das Wer-ist-Ungleich? – durchläuft einen Gestaltwandel. Freiwillige Kollektivimmigration von Staaten ist ein historisch neuartiges Phänomen. Was bedeutet das für die „ethnische“

Selbstdefinition der EU, die bisher durch eine Art „westeuropäischen Rassismus“ gekennzeichnet war, der sich selbst als solcher kaum bemerken musste oder konnte? Und was bedeutet das dann auch für das gesamteuropäische Ungleichheits- und Konfliktgefüge?

Bislang – und darin zeigt sich besonders nachdrücklich der methodologische Nationalismus der Soziologie – geht diese noch weitgehend unreflektiert davon aus: Europa muss im Plural der Gesellschaften, also *additiv* begriffen werden. Anders gesagt: Die Gesellschaft Europas fällt zusammen mit den nationalen Gesellschaften Europas: Frankreich, Deutschland, den Benelux- und skandinavischen Ländern, Spanien, Portugal, Polen usw. Diese begriffliche Weichenstellung programmiert das Unverständnis, das die Soziologie Europa entgegenbringt, ja, die soziologische Irrelevanz Europas vor, besiegelt die Europablindheit der Soziologie (Mau 2006). Es kommt zwar zu komparativen Studien, die im methodischen Vergleich der Nationalgesellschaften „Europäisierung“ zu erfassen versuchen; oder man denkt Europäisierung nach dem Modell der endogenen Konvergenz von Nationalgesellschaften; oder schließlich überlappend, im Sinne von Schnittmengen gesellschaftlicher und historischer Gemeinsamkeiten. Aber die Schlüsselfragen einer makro-soziologischen Europadynamik sozialer Ungleichheiten geraten so gar nicht erst in den Blick: Wie lassen sich ein Gesellschaftsraum und seine Dynamik begreifen, zu dem zwar Nationalgesellschaften gehören, der jedoch nicht den nationalgesellschaftlichen Prämissen sozialer Kohäsion, kultureller Homogenität, politischer Partizipation und wohlfahrtsstaatlicher Assistenz gehorcht (Heidenreich 2006; Pofertl 2006; Bach 2004; Delanty/Rumford 2005)?

Europäisierung ist durch einen Meta-Wandel gekennzeichnet, nämlich dadurch, dass der Grenzkonstruktion und Arbeitsteilung zwischen nationaler und internationaler Politik die Grundlage entzogen wird. Europäisierung ist also das klassische historische Beispiel für einen Gestaltenwandel sozialer Ungleichheit durch Entgrenzung nationaler Räume. Wenn man, grob vereinfacht, einen Zusammenhang zwischen abgekapselter nationalstaatlicher Klassenanalyse und der Erweiterung und der Vertiefung der EU formulieren will, dann kann man sagen: Je mehr Europäisierung, desto mehr ersetzt das Prinzip der Vergleichbarkeit das Prinzip der Unvergleichbarkeit sozialer Ungleichheit zwischen den nationalstaatlichen Räumen, desto mehr tritt innerhalb einer europäischen Rahmung die Vielfalt nationaler Ungleichheitskulturen in Europa hervor und desto explosiver wird die gesamteuropäische Ungleichheitsdynamik. Während in der nationalstaatlichen Epoche der Ersten Moderne die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen den europäischen Ländern wechselseitig ignoriert werden konnten, so prallen diese nun mit fortschreitender Europäisierung aufeinander.

Mit der wirtschaftlichen und politischen Entgrenzung nationaler Räume steht somit auch der methodologische Nationalismus der Klassentheorie und -soziologie auf dem Prüfstand. Die *unterstellte* strikte Trennung zwischen nationalen und internationalen Räumen (wobei in nationalen Räumen zivile, politische und soziale Grundrechte und Gleichheitsnormen institutionalisiert wurden, und internationale Räume durch die wechselseitige Anerkennung souveräner Staaten entstehen) erodiert. Damit öffnen sich überhaupt erst die Tore zu den vulkanischen Ungleichheitslandschaften Europas. Wie interagieren die gesamteuropäischen Konfliktodynamiken mit spezifischen, regionalen, nationalen und individuellen Ungleichheiten?

4 **Artisten der Grenze. Die Dynamik der Migration**

Die Frage zweiter Ordnung, die Wer-Frage, die Frage nach der Rahmung sozialer Ungleichheit setzt nicht nur den administrativen Blick der nationalstaatlichen Rechtsautorität und ihrer exekutiven Akteure (Grenzschutzbeamten, Polizei, Staatsanwaltschaft, Gerichte usw.) voraus. Diese Wer-Frage kann auch gegen diese Akteure der institutionalisierten Definitionsmacht *von unten*, aktiv durch Praktiken grenzenüberschreitender Lebensformen aufgeworfen und beantwortet werden. Was die Klassensoziologie, die unbefragt die territoriale nationalstaatliche Ungleichheitseinheit als Prämisse ihrer Forschungen übernimmt, gänzlich übersieht, ist die Tatsache, dass die Ressource und Kapazität des „Grenzennutzens“, das heißt: nationalstaatliche Grenzen zu überschreiten oder für die Akkumulation von Lebenschancen zu instrumentalisieren, zu einer Schlüsselvariablen sozialer Ungleichheit in der globalisierten Welt geworden ist. „While spatial relations are without doubt diverse, their influence on positions of social inequality can be reduced to two aspects. *Spatial autonomy* constitutes an advantage in itself. If spatial autonomy is compromised, the *quality of the spaces* to which an actor is limited or gains access is an important factor shaping positions of social inequality” (Weiß 2005: 714). Darin verbergen sich mehrere Komponenten:

Erstens: Wer zu einer Einheit sozialer Ungleichheit dazugehört, gehorcht nicht nur der administrativen Definitionsmacht (Pass-Bürger, Mitbürger), sondern entspringt auch der Agency der aktiven Transnationalisierung *von unten*. Wenn es richtig ist, dass sich in der Zweiten Moderne die Grenzen verwischen und vermischen, dann ist der Typus des „Durchschnittlichen Migranten“ die Verkörperung der sich vermischenden Grenzen zwischen Nationen, Staaten, gesetzlichen Ordnungen und deren Widersprüchen. Der durchschnittliche Migrant muss, um zu überleben, ein *Artist der Grenze* werden (des Unterlaufens der Grenze, des Nutzens der Grenze, des Setzens der Grenze, der Überbrückens der

Grenze usw.), und er oder sie kann abstürzen vom Hochseil des Grenznutzens, auf dem er oder sie balanciert. Im nationalen Blick ist es ausgeschlossen, die potentiell kriminellen Migranten als Avantgarde einer transnationalen Mobilität zu sehen. Ebenso kommt es gar nicht in den Sinn, dass diese mobilen Bevölkerungen eine kosmopolitische Existenzform erprobt; sie erscheinen vielmehr als widerspenstig, da sie die Assimilation verweigern.

Zweitens: Wer die Kapazität der Grenzüberschreitung des Grenznutzens als konstitutiv für transnationale Ungleichheitslagen begreift, kann aufzeigen (in einem ersten Zugriff), wie neuartige radikalisierte Ungleichheitshierarchien jenseits von Nation und Klasse entstehen: „While the upper and some middle layers of world society extend their life-worlds to the globe, the lowest positions are affected by global dynamics, but reduced to their immediated surroundings in the opportunities for action.“ (Weiß 2005: 716) Radikalisierung transnationaler Ungleichheiten heißt: Im reichen oberen Drittel der Welthierarchie wird die „Polygamie des Ortes“ praktiziert; die reichen Eliten können im Zweifelsfall sogar privat ihre Schutz vor alltäglicher Gewalt finanzieren. Während die Ausgeschlossenheit der Ausgeschlossenen nicht zuletzt durch den Ausschluss von den Ressourcen der grenzüberschreitenden Mobilität besiegelt wird (Bauman 2001; Castells 2003). In der breiten Mitte wird deutlich, dass es nicht nur aktive, sondern auch passive („erlittene“, „erzwungene“) Transnationalisierung gibt. Mit der informationstechnologischen Durchlässigkeit nationalstaatlicher Grenzen entstehen neue Austauschmöglichkeiten und Konkurrenzen am Arbeitsmarkt über nationale Grenzen hinweg (Beck 2004; Mau 2007)

Drittens: In diesen durch Armut und Reichtum an grenzüberschreitenden Möglichkeiten geprüften Lebensformen überschneiden und durchdringen sich *verschiedene nationalstaatliche Räume sozialer Ungleichheit*. Dabei finden sich die mobilen Individuen typischerweise in den verschiedenen Rahmungen sozialer Ungleichheit ungleich platziert. Zugleich gilt: Je größer die räumliche Autonomie der Individuen (Familie und ethnische Gruppen), desto geringer die Bedeutung der Grenze.

Aihwa Ong spricht, auf den politischen Status bezogen, in diesem Zusammenhang von „*Flexiblen Staatsbürgerschaften*“ (2005). Damit bezieht sie sich auf Manager, Technokraten und Geschäftsleute aus der chinesischen Elite, die die Verschiebung nationaler Zugehörigkeiten für Investitionen, Arbeit und Neuansiedlung in großen internationalen Diasporas nutzen. So weichen sie ungleichen politischen und ökonomischen Bedingungen in verschiedenen Teilen der Welt aus und sie ziehen Gewinn aus ihnen. Caroline H. Bledsoe gibt für strategische Praktiken des Grenznutzens ein anschauliches Beispiel – die „*Anchor Babies*“ in den USA: „This term refers to children who, by virtue of their birth on U.S. soil, become the means by which their families stake a future claim on